Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 57 (1961)

Heft: 2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Åke Hultkrantz, International Dictionary of Regional European Ethnology and Folklore. Vol. I: General Ethnological Concepts. Under the auspices of the International Council for Philosophy and Humanistic Studies and with the support of Unesco published by Ciap. Kopenhagen, Rosenkilde & Bagger, 1960. 282 S.

Eine Wissenschaft, welche wie die (deutsche) Volkskunde auf das Wort «Volk» verpflichtet ist, hat besonderen Grund zu ständiger Selbstprüfung und zur Kritik der Grundbegriffe. Aber auch die entsprechenden Wissenschaftsrichtungen anderer Länder, welche sich unter den weniger belasteten Bezeichnungen «Ethnologie» und «Folklore» in den grossen Rahmen einer Kulturanthropologie hineinstellen, geraten in eine babylonische Sprachverwirrung, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit über ihren Wortschatz verständigen; denn nicht einmal über Bedeutung und Umfang von «Ethnologie» bzw. «Ethnographie» und «Folklore» besteht von Land zu Land eine Übereinstimmung – nicht nur aus schlechtem Willen, sondern weil eben die «regionale» (oder «nationale») Ethnologie im guten und im schlechten Sinne, in ihrem Forschungsgegenstand und in ihrem Sprachgebrauch, bodenständig und lokal bezogen ist.

Angesichts der Tatsache, dass es sich bei den Verständigungsschwierigkeiten einerseits um die objektive Vielfältigkeit der europäischen Verhältnisse, anderseits aber auch um vermeidbare Sprachkonfusionen handelt, ist wohl ein solches Wörterbuch der volkskundlichen Umgangssprache, das zugleich ein Elementarbuch der Grundbegriffe ist, nur zu begrüssen. Es stellt in fünf europäischen Hauptsprachen – Englisch, Französisch, Spanisch, Deutsch, Schwedisch – das Nebeneinander der Termini und Auffassungen vor Augen. Damit tut das Wörterbuch den ersten Schritt zu Klärung, nicht im Sinne der Unifizierung, aber im Sinne des gegenseitigen Verständnisses und der Anregung zur Diskussion.

Es war die Idee des grossen Arnold van Gennep, dessen «Manuel» leider ein Torso geblieben ist, ein solches Instrument der Verständigung zu schaffen, und eine skandinavische Redaktionskommission unter dem Vorsitz von Sigurd Erixon hat den Gedanken aufgenommen, UNESCO und Längmanska Fonden haben das Geld gegeben, und Hultkrantz hat das neue und schwierige Werk durchgeführt. Folgenreiche Entscheidungen waren zu treffen: Osteuropa mit der neuen Problematik der Sowjet-Ethnologie ist beiseitegelassen; anderseits ist die amerikanisch-englische Kulturanthropologie (Kroeber, Kardiner, Linton, Lowie, Malinowski, Radcliffe-Brown), obwohl sie nur zum Teil «europäisch» ist, stark zu Worte gekommen. Angesichts des zunehmenden Einflusses Amerikas auf die Kultur- und Sozialwissenschaften der Nachkriegszeit in Europa, erscheint dieser Ausgriff nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar notwendig. «Acculturation» z.B., ein Amerikanismus, wird unübersetzt in alle Sprachen übernommen, ebenso wie «Behaviourism» oder «Basic Pattern», «Basic Personality», deren deutsche Übersetzungen «Grundstil» und «Grundpersönlichkeitstypus» gezwungen wirken, ebenso wie umgekehrt das «gesunkene Kulturgut» (schon im Deutschen ein unglücklicher und belasteter Ausdruck für «volkstümliche Rezeption») durch die Umschreibung «sunken, i.e. democratized cultural material» nicht klarer wird. Und doch sind gerade die Übersetzungsschwierigkeiten und die fünfsprachigen Entsprechungen aufschlussreich. «Volk» z.B. ist unter seinem Abkömmling «folk» zu suchen, und es wird dabei sogar auf eine schweizerdeutsche Differenzierung zwischen «Volk» = «nation» und «Volch» = «common people», «folk», hingewiesen. Zentral und ergiebig sind die Artikel «Volkskunde», «Ethnology», «Ethnography», «Folklore», wobei die ganze Verfächerung und Verschiedenheit der unter diesen Namen in den verschiedenen Ländern zum Teil nebeneinander bestehenden Disziplinen angedeutet wird – immer mit dem Hinweis auf die wichtigste Prinzipienliteratur.

Sinn und Absicht des Buches gehen nicht dahin, unter jedem Stichwort einen consensus omnium herzustellen oder gar gewaltsam eine autoritative Entscheidung des Herausgebers aufzudrängen, auch wenn dieser notwendigerweise schon durch die Auswahl Stellung nehmen muss; auch geht es nicht darum, eine historische Entwicklung der Theorien darzulegen, sondern ganz einfach die verschiedenen heute geläufigen Definitio-

nen von Grundbegriffen, womöglich in der eigenen Formulierung der massgebenden Autoren, nebeneinanderzustellen. Durch dieses höchst dankenswerte Unternehmen eines ABC-Buches der volkskundlichen Grundbegriffe, das vom Verfasser viel Einsicht und viel Zurückhaltung forderte, wird die Diskussion um Prinzipien und Abgrenzung unserer Wissenschaften nicht geschlossen, sondern eigentlich eröffnet. Wir hoffen, dass die folgenden Bände, welche sich den Gegenständen der Volksforschung zuwenden, bald folgen können.

Richard Weiss

Norden och Kontinenten (Vorträge und Diskussionsvoten), herausgegeben von *Sigfrid Svensson*. Lund 1958, als Nr. 3 der «Skrifter från Folklivsarkivet i Lund. 208 S.

Die 1957 in Lund versammelten Vertreter der Volksforschung aus Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland haben sich unter das Motto «Der Norden und der Kontinent» gestellt. Wir sind ihnen dankbar und ebenso Sigfrid Svensson, der uns die Akten der Verhandlungen in den nordischen Sprachen und mit ausführlichen deutschen Zusammenfassungen zugänglich gemacht hat. Das Rahmenthema wurde an bestimmten Gegenständen in Referaten und darauf folgenden Diskussionen durchgeführt.

Über «Sakrales und Profanes im Volksleben» sprach M. P. Nilsson, über die beiden Bereiche des Volkslebens, die sich besonders nach der Reformation auseinanderentwickelten; aber auch darin behält ja der Norden seine Übereinstimmung jedenfalls mit dem lutherischen Teil des Kontinents. Inhaltlich verwandt sind die Diskussionen über «Kirche und volkstümliche Jahresfeste» und über «Kirchengründungssagen», wobei die weite Verbreitung der Legendenmotive eine intensivere internationale Zusammenarbeit nötig erscheinen lässt. Ins Gebiet der Sachkultur führt der Vortrag von Marta Hoffmann über die «Flämische Webart im Norden» und die Diskussion «Handwerk als Kulturvermittler»; der Norden als «Randgebiet» erscheint dabei häufig als der empfangende Teil. Deutlicher noch tritt die kulturgeographische Problematik hervor beim Thema der Bau- und Siedlungsformen in einem Referat Sigurd Erixons über die «Vierkanthöfe», deren südskandinavisches Verbreitungsgebiet der Referent durch den Einfluss entsprechender deutscher Hofformen erklärt, während Diskussionsredner, insbesondere A. Eskeröd, sich für die unabhängige Entstehung aus entsprechenden Voraussetzungen (Betriebsart und Betriebsgrösse, intensivierte Landwirtschaft) einsetzen. – Auch bei dem für unser alpines Gebiet wichtigen Thema der alpin-skandinavischen Parallelen muss ja, gegenüber der Nachwirkung humanistisch-romantischer Völkerwanderungstheorien (welche vor allem Nord-Süd-Übertragungen im Auge haben) die unabhängige (funktionalistisch zu erklärende) Übereinstimmung (vgl. Blockbau), oder dann die Verwandtschaft der Randgebiete als Reliktgebiete (vgl. Histen, Nachtfreierei) in Betracht gezogen werden. – Dass die skandinavischen Kollegen Probleme der vergleichenden Volkskunde zum Tagungsthema wählten, ist als Beitrag zur europäischen Integration in der Wissenschaft hochzuschätzen.

Richard Weiss

Volk, Sprache, Dichtung. Festgabe für Kurt Wagner, hrsg. von *Karl Bischoff* und *Lutz Röhrich*. Giessen, Wilhelm Schmitz Verlag, 1960. 338 S. (Beiträge zur Deutschen Philologie, 28). DM 19.50.

Der stattliche Band, der dem Germanisten und Volkskundler Kurt Wagner in Mainz zum 70. Geburtstag überreicht worden ist, enthält 22 Beiträge aus dem ganzen Umkreis seiner Fachgebiete; auf einige sei kurz hingewiesen. Von den germanistischen muss wenigstens der sehr anregende Aufsatz «'Heldendichtung' als Gattung der deutschen Literatur des 13. Jahrhunderts» von *Heinz Rupp* (jetzt in Basel) genannt werden, von den Beiträgen zur Sachvolkskunde die auf gründlicher Feldforschung beruhende Arbeit *Heinrich Beckers* über «Seetangwirtschaft und Tangfluren an der atlantischen Küste». Mehrere Themata sprechen den Volkskundler wie den Germanisten an. *Willi Flemming* weist in seiner scharfsinnigen Studie «Oberammergau und das Mittelalter» nach, dass es sich bei den berühmten Passionsspielen nicht um «ein unmittelbares Fortleben des volksgetragenen Theaters des Mittelalters» handelt. *Friedrich Ohly* berichtet «Vom Sprichwort im Leben eines Dorfes» und bringt über dessen Funktion in einer hessischen Dorfgemeinde

sprechende Einzelheiten bei. Von besonderem Gewicht ist, was *Lutz Röhrich* in seiner schönen Untersuchung über «Sprichwörtliche Redensarten aus Volkserzählungen» bietet. Für das Verhältnis zwischen Volkserzählung und Redensart ist ein ständiges gegenseitiges Nehmen und Geben bezeichnend. Röhrich beschäftigt sich vor allem mit der Ausstrahlung der Volkserzählung auf den Redensartenschatz. Der Redensart 'Viel Geschrei und wenig Wolle' z.B. liegt ein Schwank vom betrogenen Teufel zugrunde, dessen Pointe sie ursprünglich gewesen ist. Sie hat sich verselbständigt, wobei wie auch sonst oft ein sogenanntes Sagwort als Zwischenstufe erscheint. Neben den Schwänken vom Eulenspiegel (Beispiel: 'Die Katze im Sack Raufen'), vom Teufel ('Das geht auf keine Kuhhaut') haben sich Märchen und namentlich Fabeln als für die Entstehung von sprichwörtlichen Redensarten fruchtbar erwiesen ('Die Kastanien aus dem Feuer holen' neben vielen andern). Auf den umgekehrten Vorgang, dass zu einer Redensart erklärende Geschichten erdacht werden, weist Röhrich ebenfalls hin. Zu 'Etwas aus den Fingern (Pfoten) saugen' wäre zu ergänzen, dass die Anschauung vom Bären, der den Winter über ohne Nahrung lebt und nur die Pfoten leckt, alt und volkstümlich ist (vgl. Schweizerisches Idiotikon 7, 514f.); Conrad Gesner überliefert in De quadrupedibus viviparis (1551) 1080 neben Nachrichten aus der Antike den auf einen Armen oder Geizhals gemünzten Vergleich «er sugt den taapen wie ein bår». Eduard Strübin

Alfred Weitnauer, Keltisches Erbe in Schwaben und Baiern. Kempten/Allgäu, Verlag für Heimatpflege, 1961. 196 S., 136 Abb. 4⁰. DM 14.80.

Wir haben das Vergnügen, ein Buch anzuzeigen, das vielleicht vom zünftigen Keltologen und Frühhistoriker nicht in allen Punkten unbesehen hingenommen wird, das aber wegen seiner Subjektivität in den oft kühnen und doch durchdachten Schlüssen äusserst anregend wirkt. Es mag sein, dass gelegentlich eine Folgerung zu gewagt ist, aber sicherlich ist es Weitnauers Verdienst, ein reiches, prächtiges Bildmaterial vor uns auszubreiten und es von einer Warte aus zu sichten und zu werten, die es mit unserem Leben und Glauben verbindet. Man vergisst ob der packenden Darstellungsweise manchmal ganz, dass ein Zeitraum von 1000 und mehr Jahren übersprungen wird, der nur dadurch verbunden ist, dass heutigen Vorstellungen die gleichen Ideen zugrunde zu liegen scheinen, die in der Keltenzeit bestimmend gewesen sein mögen. Weitnauer weiss selbst, dass er sich auf gefährlichen Boden begibt, wenn es ihm darum geht, «aufbauend auf den Erkenntnissen der Historiker und der Archäologen, Beobachtungen aus dem weiten Gebiet der Volkskunde beizusteuern, insbesondere aus Sage und Brauch unserer Heimat, auch Beobachtungen volkskundlicher und stilgeschichtlicher Art aus dem Bereich der romanischen Baukunst». Am prägnantesten drückt sich der Verfasser aus, wenn er sagt: «Vieles, was allzu eifrige Liebhaber der alten Germanen seit Jahrzehnten als nordisches, als germanisches Erbe zu deuten versuchten, aber nicht überzeugend zu deuten vermochten, erklärt sich fast mühelos, wenn wir uns erst einmal darüber klar sind, dass das Germanische in Süddeutschland weniger Gewicht haben dürfte als man bisher angenommen hat ... Wer den Bräuchen und Sagen, den Neigungen und dem Aberglauben des Volkes nachgeht, wird bald herausfinden, dass das keltische Erbe in Süd- und Westdeutschland schwerer wiegt als das germanische». Es steckt bestimmt viel Wahres in dieser These; zudem kennt sich Weitnauer durch seine heimatpflegerische Tätigkeit wie kaum ein anderer im heutigen Brauchtum und in den Sagen und Glaubensvorstellungen seiner Heimat aus. Wir wollen ihm dankbar sein, dass er mit frischem Wind und erfreulicher Begeisterung in ein etwas vermufftes Gedankengebäude gefahren ist. Ob er mit all seinen Zuweisungen bestimmter glaubensmässiger und brauchtümlicher Elemente an einzelne Stämme, in diesem Fall an die Kelten (z.B. Windsbraut, Windfüttern) oder mit der Anknüpfung von Märchen und Sagen an keltische Götter und Mythen letzten Endes immer Recht behält, wird eine andere Frage sein. Dass seine Theorien oft grosse Wahrscheinlichkeit und Überzeugungskraft haben, ist sicher. Vielleicht müsste man im einzelnen ja auch noch vor die Kelten zurückgehen können; nur wird es dann noch problematischer. Sicher festzustehen scheint mir die Tatsache, dass der Volkskundler mit seiner Blickrichtung manch Unerhelltes in der Vergangenheit ebenso einleuchtend zu erklären vermag – wenn nicht noch gründlicher –

wie ein den Gesetzen des volkstümlichen Denkens fernstehender Archäologe oder Historiker. Im Kapitel «Die Fortdauer keltischen Volkstums» geht Weitnauer auch der Frage der Zeitüberbrückung nicht aus dem Wege, sondern sucht sie zu begründen. Das führt ihn zum Schlusse, dass bis auf den heutigen Tag aus dem Erbe der Kelten mancherlei lebendig und wirksam geblieben sei, «nicht zuletzt geistige und charakterliche Anlagen, von denen unsere Schwaben und Baiern mehr mit sich herumtragen als sie ahnen». Übrigens hat diese fruchtbare Verbindung antiker Zeugnisse mit heutigem Glauben auch Leopold Schmidt schon mehrmals geschlagen.

Abgesehen von der methodischen und thematischen Anregung ist das Buch auch wegen seiner Bildzeugnisse wertvoll. Eine Frage: müsste man zu den aussen an der Kirche «abgeschnittenen» Köpfen nicht auch die Kirche von Šibenik als Vergleich heranziehen, und würde es sich in diesem Fall dann um illyrisches Erbe handeln? Und zwei kleine Bemerkungen: warum wird in einem deutschen Buch die englische Isle of Man auf französisch als «Ile de Man» bezeichnet? Warum werden zu den Gebieten, in denen heute noch die keltische Sprache gesprochen wird, nicht auch Wales, Cornwall und Teile von Schottland zugerechnet (S. 23)? – Als vorzügliches Einführungsbuch in das Keltentum wäre neuerdings noch anzuführen: T. G. E. Powell, Die Kelten (deutsche Ausgabe: Köln 1959). Wildhaber

Erika Hubatschek, Bauernwerk in den Bergen. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1961. 163 S., Abb.

Die Verfasserin hat aus langjähriger wissenschaftlicher Beschäftigung und aus praktischem Erleben ein bleibendes Denkmal der herkömmlichen Arbeits- und Lebensformen des Bergbauern geschaffen in einer Zeit, da alles sich im Umbruch befindet. Der schöne Band mit an die 200 auserwählten, zum Teil farbigen Aufnahmen, welche die Verfasserin selber im österreichischen Alpengebiet und zum kleinen Teil auch in der Schweiz aufgenommen hat, gleicht den beliebten Photobüchern. Aber der Sachkenner merkt sofort, dass die Bilder nicht nur stimmungsvoll und schön, sondern auch sachlich genau und charakteristisch sind. Zu den Bildern gibt die hervorragende Photographin ihren eigenen Text, der bei aller legendenhaften Knappheit persönlich ist, und der, ohne im engern Sinne wissenschaftlich zu sein, eine Fülle von genauen und wesentlichen Angaben, Anregungen und Zusammenhängen bringt. Systematisch ohne Pedanterie werden wir von den Naturgegebenheiten der alpinen Siedlungslandschaft durch alle Formen bergbäuerlicher Arbeit bis zum Bild des bergbäuerlichen Menschen selber geführt: Sonnen- und Schattenseite der Täler, Terrassensiedlungen und späte Rodungshöfe, Weiler mit so extremer Lage wie Farst im Oetztal, wo man nicht nur «den Hühnern Steigeisen anzieht», sondern tatsächlich mit dem Setzholz Getreide setzt (wie ich es im Onsernonetal für Weizen auch beobachtet habe); Alpsiedlungen, die entwicklungsgeschichtlich merkwürdigen Grubenhütten («Munkaihütten») für Heuer im Lungau, ferner Stadel, Histen, Speicher, Mühlen, Backöfen, Zäune; und dann die Flurformen, grossflächig oder kleinparzelliert, die verschiedenen Formen der Bergheuerei (vgl. E. Hubatschek, Almen und Bergmähder im obern Lungau, Buchverlag der Salzburger Landeskammer 1950). Wir begleiten den Bergbauern durch den Jahreslauf: Holzarbeiten vom Fällen und Flössen bis zum Schindelmachen und Krippenschnitzen; Düngen; Pflügen mit seltenen und wertvollen Aufnahmen von primitiven Pflügen und Vorpflügen (S. 96–101, 139); natürlich die Alpsennerei mit der (alten!) Sennerin; die Getreideernte, das Flachsbrechen und schliesslich die (winterlichen) häuslichen Beschäftigungen und Geräte beim Spinnen, Kochen, Backen u.a.; am Schluss aber das Hauptanliegen des Buches (und der Volkskunde): der Mensch, vor allem die Kinder, «die künftigen bäuerlichen Gestalter der alpenländischen Landschaft». Richard Weiss

Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes. Bd. 9, 1960. Hrsg. vom Österreichischen Volksliedwerk im Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht. 162 S., mus. Not., 6 Taf.

Der neu erschienene Band des österreichischen Volksliedwerkes enthält vierzehn Beiträge, von welchen gleich der erste: «Was das Volk singt» von Hans Commenda beson-

derer Beachtung wert ist. Der Verfasser stellt die grundsätzliche Frage nach dem Wesen des Volksliedes überhaupt und untersucht das Verhältnis zwischen Volks- und Kunstmusik. Er sieht diese als verfeinertes, durch Meisterhand geformtes Ausdrucksvermögen und doch von jener immer wieder erneuert und genährt. Das Volkslied selbst ist Ausdruck einer allgemeinen Empfindung. Davon hängt seine Popularität ab. Diese Bedingung wird zumeist auch vom Schlager erfüllt, und es ist deshalb nicht einzusehen, wieso er nicht als Volkslied angesprochen werden sollte. – Doch – «auch kleine Dinge können uns entzücken». So etwa die kurze Studie von Adolf König über «Zimbrisches Liedgut im Veroneser Bergland», in der uns über eine kleine deutsche Sprachinsel berichtet wird. Ihr Dialekt erscheint als eigenartige Mischung germanischer und rätischer Elemente:

«Du, muatar me himal, kear abe dei oge
un pete for alje, bo ruafan tze diar!»

Mit grossem Interesse lesen wir auch die beiden kurzen Aufsätze von Willi Schwaiger und Karl M. Klier über das neuerstandene Wurz- und Alphornblasen in Alm bei Salzburg und am Chiemsee. Sogar für die Bedenken, dass die neubelebte Kunst einer schamlosen Propaganda für den Fremdenverkehr anheimfallen könnte, haben wir Schweizer Verständnis! – Die weiteren Arbeiten von L. Schmidt, Josefine Gartner, H. Derschmidt, F. Schunko, F. Kirnbauer, V. Korda, K. Horak und F. Eibner befassen sich u.a. mit Christtags- und Dreikönigsbräuchen, Volkstänzen aus Oberösterreich und dem Wienerwald usw. – Im Anhang finden sich administrative Mitteilungen, Jahresberichte und Buchbesprechungen.

Oswald Frey

Drei ungardeutsche Märchen und eine Ballade. Langspielplatte 25 cm Ø, herausgegeben vom Institut für Ostdeutsche Volkskunde, Freiburg i.Br. (im Oberfeld 10) durch J. Künzig. Preis DM 12.80.

Wir haben hier (54 [1958] 172f.) das 1958 von J. Künzig herausgegebene und eingeleitete «Tonbilderbuch» «Ehe sie verklingen ... Alte deutsche Volksweisen vom Böhmerwald bis zur Wolga» angezeigt, in welchem wertvolles Liedgut der «Heimatvertriebenen» aus dem Osten gesammelt, kommentiert und – das ist das Besondere – auf 4 Schallplatten dem Buche beigegeben ist. – Zwei der Liedersängerinnen, die aus dem ungarischen Schildgebirge stammenden Schwestern Herchenröder, die «blinden Madel» (welche als Blindgeborene ihr ganzes Lied- und Erzählgut nur aus der mündlichen Überlieferung haben können) singen und erzählen nun auf der hier angezeigten Schallplatte die Ballade vom «Teufelsross» (mit 27 Strophen) und dazu drei Märchen. Die Platte vermittelt das Erlebnis des originalen Tonbildes mit dem persönlichen Stil, ja mit den Atemzügen der Sängerinnen und Erzählerinnen. Doch ist die Tonaufnahme vor allem deswegen unersetzlich und einzigartig, weil dadurch die Singverse, welche in den beiden Märchen vom Typus «Der singende Knochen» (Grimm Nr. 27) und «Machandelboom» (Grimm Nr. 47) vorkommen, in ihrer rezitativen Melodik fassbar sind. Um so mehr wundert es einen, dass dies die erste «authentische Märchenschallplatte» zu sein scheint – in einer Zeit, da die «unauthentischen» Märchenplatten zur Kleinkinderausrüstung gehören.

Richard Weiss

Yolando Pino Saavedra, Cuentos folklóricos de Chile. 1. Band. Santiago de Chile, Instituto de Investigaciones Folklóricas «Ramón A. Laval», 1960. 420 S. (Universidad de Chile. Facultad de Filosofia y Educación).

Die chilenische Märchensammlung, deren erster Band vorliegt, verspricht ganz ausgezeichnet zu werden. Nicht umsonst erwähnt Pino Saavedra im Vorwort als seine Vorbilder Paul Delarue, Kurt Ranke und Gottfried Henssen. Schon der Überblick im Vorwort über die publizierten Sammlungen in spanischer, katalanischer und portugiesischer Sprache, diesseits und jenseits des Ozeans (mit Einbezug der südamerikanischen Indios), zeigt die wirklich seriöse Kenntnis des Herausgebers. Er befasst sich etwas eingehender mit den chilenischen Werken; dann schildert er das Zustandekommen seines eigenen Buches: im Laufe mehrerer Jahre und in mehreren Expeditionen konnte er 240 Nummern aufzeichnen. Die besten Erzähler waren Männer (die einzige Ausnahme einer guten Mär-

chenerzählerin war eine Hebamme); sie erzählten ihre Geschichten bei «gesellschaftlichen» Anlässen und dörflichen Zusammenkünften, also etwa bei Leichenwachen oder beim nachbarlichen Mais-Entkörnen.

Dieser erste Band bringt 75 Märchen. Die Erzähler werden angegeben; am Schluss des Buches findet sich noch eine Erzählerliste zusammengestellt. Den einzelnen Märchen wird ein sehr guter Kommentar beigefügt; er bringt die Aarne-Thompsonsche Klassifikationsnummer, die Varianten und die vergleichenden Angaben aus den grossen Märchensammlungen der Welt. Kurz, ein wissenschaftlich erfreuliches Werk, dem wir eine baldige Fertigstellung sehr wünschen möchten. Wildhaber

Adelhart Zippelius, Die Rekonstruktion und baugeschichtliche Stellung der Holzbauten auf dem «Husterknupp», in: A. Herrnbrodt, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters (Köln-Graz, Böhlau-Verlag, 1958) 123–220, mit vielen Abb. (Landschaftsverband Rheinland ... Beihefte der Bonner Jahrbücher, 6).

Eine volkskundlich gerichtete Hausforschung wird in ihrem zentralen anthropologischen Anliegen – der Erforschung menschlicher Wohn- und Siedlungsformen – doch immer wieder auf technische Fragen der Konstruktion und auf baugeschichtliche Fragen stossen. Für Probleme der Holzbauweise in Mitteleuropa, vorab im immer noch dunklen Mittelalter, hat A. Zippelius, der Direktor des im Aufbau befindlichen Freilichtmuseums Kommern im Rheinland, als der führende Fachmann zu gelten.

1954 hat er seinen Aufriss der «Vormittelalterlichen Zimmerungstechnik in Mitteleuropa» (Rhein. Jb. f. Vk. 5, 7ff.) veröffentlicht, worin auch die Aufschlüsse schweizerischer Fundorte (Thayngen, Ergolzwil) für die Jungsteinzeit verwertet sind, ebenso die bronzezeitliche Brunnenfassung von St. Moritz mit den Anfängen der Blockbauweise. Provinzialrömische Zimmerungstechnik, vor allem Schwellen- und Ständerfügungen, hat er 1957 untersucht an Funden von Cambodunum (Kempten in Bayern 1953, in: Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, 9). Wieder mit dem Blick auf das Konstruktive, und damit auf Wand, Dach und Raumeinteilung, behandelt er «Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa» (Bonner Jb. 153, 1953), jenes berühmte «Niedersachsenhaus» mit seinem «nicht zutreffenden ethnischen Akzent», das zum erstenmal um 800–600 v. Chr. in Süddeutschland (!) auftritt. Hier werden allerlei romantische Nebel zerstreut. Das Kontinuitätsproblem steht immer im Mittelpunkt. So ist von besonderem Interesse die grosse Monographie «Das Bauernhaus am untern deutschen Niederrhein» (Landschaftsverband Rheinland, Werken und Wohnen, Band 1, Wuppertal 1957), worin Zippelius die heutigen Formen nicht nur des Bauern-, sondern auch des Bürgerhauses konfrontiert mit Zeugnissen aus älterer Zeit (ältester Bestand, frühe Bildquellen, Bodenfunde). Dabei stösst man im Rheinland wie überall auf die grossen Überlieferungslücken für das Mittelalter, dessen Bauweisen meist weniger bekannt sind als römische oder sogar neolithische Bauten. Für das 9.–13. Jahrhundert füllt nun die jüngste Publikation von Zippelius eine Lücke durch die baugeschichtliche Interpretation der Funde in der Burgsiedlung «Husterknupp» (Regierungsbezirk Düsseldorf). Eines der wichtigsten Ergebnisse der aufschlussreichen, auch methodisch vorzüglichen Arbeit ist wohl, dass die aus Skandinavien bis in die Neuzeit, insbesondere an Kirchenbauten bekannte Stabbautechnik in spätkarolingischer Zeit, im 9. Jahrhundert, eine modisch zu nennende Ausbreitung erfuhr, aber nicht von Norden nach Süden, sondern eher umgekehrt. Im Sinne des «gesunkenen Kulturgutes» lassen sich in den verschiedenen Fundschichten des «Husterknupp» entsprechende Wohnbauten mit palisadenartigen oder verspundeten Wandfüllungen aus senkrechten Hölzern zwischen Pfosten oder Ständern nachweisen. Die ungewöhnlich günstigen Erhaltungsbedingungen haben eine genaue Untersuchung der Zimmerungstechnik und umfassende Rekonstruktionen der Siedlungen in ihrer zeitlichen Abfolge erlaubt. Richard Weiss

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel